

ten Jesuiten sei. Als er sich darüber beruhigt hatte, wurde ich in einem prächtigen Zimmer untergebracht, zog wieder meine Weltpriesterkleider an und ließ meinen Retter auf dieselbe Weise meine Gefährten herüberholen. Dann blieb der freundliche Mann als Koch gegen Bezahlung bei uns, da mit den Herrschaften auch das Personal des Hauses anderswohin gezogen war. Schon am dritten oder vierten Tage hatte aber diese ungewohnte Wirtschaft ihr Ende. Auf Anordnung der Oberen reiste ich in Begleitung mehrerer Patres und Brüder, die vom Fürsten Torlonia reichlich mit Geld versehen worden waren, nach Österreich.

Ideal und Wirklichkeit der Familie

Von Max Pribilla S. J.

Als der Kulturhistoriker W. H. Riehl im Jahre 1855 sein Buch über „Die Familie“ veröffentlichte, konnte er den Satz niederschreiben: „Wie für die Wissenschaft, so muß auch für die Staatskunst die Lehre von der Familie erst noch erobert werden.“ Dabei nannte er die Lehre von der Familie das „Aschenbrödel unter den Disziplinen der Volkskunde“. Aber gerade um die Zeit, in der diese durchaus berechtigte Klage ertönte, regten sich schon von verschiedensten Seiten die Kräfte, um die Familie in ihrer Geschichte und ihrer jetzigen Gestaltung zu erforschen und Pläne für ihre Zukunft zu entwerfen.

Zunächst kam der Aufschwung der geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Forschung auch der Familie zugute. So entstanden über sie eine ganze Reihe von historischen, ethnologischen und rechtswissenschaftlichen Untersuchungen, die unsere Kenntnis über die Familie mit vielen Einzelergebnissen bereicherten, aber leider nur zu oft entweder von vorgefaßten Theorien ausgingen oder auf einer ungenügenden Beobachtung der Tatsachen beruhten. Besonders hat man versucht, für die Anfänge der Menschheit eine regellose Gemeinschaft der Geschlechter zu behaupten (Bachofen, Morgan, Lubbock u. a.), Anschauungen, die namentlich durch Marx, Engels und Bebel in die sozialistischen Kreise hineingetragen wurden und nicht wenig dazu beitrugen, Abkunft und Würde der Ehe und Familie herabzusetzen, bis dann eine eingehende Prüfung des Sachverhalts die gänzliche Haltlosigkeit jener Theorien darlegte und den Beweis erbrachte, daß die Monogamie als die Urform der Ehe und Familie anzusehen ist¹.

Lebensnäher als der wissenschaftliche Streit über die Urgeschichte der Familie war die Frage, wie es um die Familie in der Gegenwart bestellt ist. Diese Frage forderte um so dringlicher eine Antwort, je furchtbarer die Verheerungen waren, die der immer schneller um sich greifende Industrialismus, die Verschiebung, Zusammendrängung und Vermischung der

¹ Vgl. W. Schmidt, Handwörterbuch der Staatswissenschaften III⁴ (Jena 1926), Artikel Familie; W. Koppers, Handwörterbuch der Soziologie (Stuttgart 1931), Artikel Ehe und Familie.

Arbeitermassen, die schrankenlose Erwerbsgier und die entsetzliche Verarmung und Verelendung in den Familien angerichtet hatte. Zwar ahnte man in dunklen Befürchtungen die Größe dieses Unheils, aber um sein Ausmaß und seine Tiefe klar zu erkennen, machte sich die junge Wissenschaft der Volkswirtschaftslehre an die Arbeit, durch statistische Erhebungen und genaue Beschreibungen die Lage der Arbeiterfamilien zur Darstellung zu bringen. Es ist nicht erstaunlich, daß die Erhebungen sich beinahe ausschließlich auf die Arbeiterkreise erstreckten. Diese bilden eben die große Masse des Volkes, und bei ihnen treten die Zerfallserscheinungen der Familie deutlicher und greifbarer zu Tage, während sie in den mittleren und höheren Schichten leichter verdeckt und verheimlicht werden, jedenfalls einer wissenschaftlichen Untersuchung fast unzugänglich sind.

Bahnbrechend auf diesem Gebiete wirkten die Arbeiten des französischen Soziologen F. Le Play (1806—1882), der ganz Europa bereiste, um die Arbeiterverhältnisse zu studieren. Das Ergebnis seiner Nachforschungen war das große Werk über die europäischen Arbeiter², das nach seiner Methode in der Form von Familienmonographien fortgesetzt wurde³. In ähnlicher Weise untersuchte gleichzeitig der durch seine soziale Fürsorge hochverdiente Belgier Ed. Ducpetiaux die wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sittlichen Verhältnisse bei den Arbeitern seines Landes⁴.

Bedeutungsvoll war es, daß diese ersten Erhebungen nicht nur die wirtschaftliche Lage berücksichtigten, sondern auch der sittlichen und religiösen Verfassung der Familien ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Dabei waren sie sich der Gefahr wohl bewußt, von der beobachteten, naturgemäß schmalen Basis voreilig allgemeine Schlüsse zu ziehen, und sie verkannten keineswegs die Schwierigkeit, auch nur über die wirtschaftlichen Verhältnisse einer Familie wirklich zutreffende und erschöpfende Auskunft zu erhalten. Denn alle Feststellungen beruhen schließlich auf den Aussagen der beteiligten Familienmitglieder, und diese empfinden ein natürliches Widerstreben, Fremden einen vollständigen Einblick in ihre geheimsten persönlichen Angelegenheiten zu gewähren und rückhaltlos alle ihre Einnahmen und Ausgaben aufzuzählen, ohne dabei Nebenverdienste, Ersparnisse, Geschenke und Almosen oder unnötige Auslagen zu verschweigen. Dazu kommt der durch keine Gegenversicherung ausrottbare Verdacht der Armen, daß man die Ergebnisse zu ihren Ungunsten ausnutzen werde⁵. Daher werden solche Erhebungen, auch wenn sie mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit unternommen werden, nie hinter die ganze Wahrheit kommen, sondern nur ein ungefähres Bild der Wirklichkeit vermitteln. Immerhin werden durchgehende Linien sichtbar hervortreten, die ein Gesamturteil einigermaßen gestatten. Und schon das ist ein großer Gewinn; denn es ist für den Staatsmann, Volkswirtschaftler, Erzieher und Seelsorger von hoher Wichtigkeit, zu wissen, wie die Masse des Volkes lebt,

² Les ouvriers européens. Les travaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l'Europe. Paris 1855.

³ Les ouvriers des deux mondes. 5 Bde. Paris 1857 ff.

⁴ Budgets économiques des classes ouvrières en Belgique. Brüssel 1855.

⁵ Vgl. Ducpetiaux a. a. O. 18.

wohnt, sich nährt und ergötzt, welche Erziehung sie erfährt, welchen Gewohnheiten und Lastern sie nachgeht, von welchen Übeln sie bedroht und von welchen Gesinnungen sie erfüllt ist. Die Kenntnis all dieser Dinge, der Einblick in das physische und sittliche Elend so vieler Familien ist ein gewaltiger Antrieb zur Hilfeleistung, jedenfalls für alle, die noch ein Gefühl für Menschenrechte und Menschenwürde haben, zugleich eine ernste Mahnung an die Reichen und Mächtigen, das dumpfe Grollen der Unzufriedenheit in den untern, notleidenden Schichten des Volkes nicht zu überhören. Auch wird der Vergleich der wirtschaftlichen und kulturellen Lage in den verschiedenen Gegenden und Ländern nützliche Winke ergeben, welchen sozialen Einrichtungen starke oder geringe Beharrungs- und Widerstandskraft eignet, auf welche Weise Mißständen mit Erfolg vorgebeugt oder abgeholfen werden kann und welche Maßnahmen sich bisher als verfehlt und nutzlos herausgestellt haben.

Das Beispiel von Le Play und Ducpetiaux fand in den andern Ländern zunächst keine Nachahmung. Zumal in Deutschland war der Blick der Soziologen und Volkswirtschaftler zu einseitig auf den Staat und die Wirtschaft gerichtet, als daß sie die Familie einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt hätten. Aber die wachsende Not sollte hier wie anderswo das Eis brechen. Es ist ja wohl zu beachten, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Familie zum geringsten Teil einem rein theoretischen Interesse entsprang, sondern in der Hauptsache durch die Gefährdung und Zersetzung der Familie veranlaßt wurde. Erst der Niedergang des häuslichen Lebens und die dadurch bedingten sozialen Schäden haben die Reflexion geweckt und den Antrieb gegeben, auf die Rettung versunkener und versinkender Güter bedacht zu sein. Es ist dabei bemerkenswert, daß Amerika, das die üblen Folgen der Industrialisierung früher empfand, auch an Wachsamkeit und Aufmerksamkeit für die Bedeutung des Familienproblems Europa vorausgegangen ist. Schon 1887 bildete sich dort die „National League for the Protection of the Family“, die bemüht ist, die Soziologie und Organisation der Familie zu erforschen und darzustellen. Auch entstand eine fast unübersehbare Literatur, die dem gleichen Gegenstand gewidmet ist und, freilich von den verschiedensten weltanschaulichen Standpunkten, alle Fragen und Spannungen behandelt, die sich aus der wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung der Neuzeit für die Familie ergeben haben⁶.

Nach der Jahrhundertwende erwachte auch in Deutschland allmählich das Interesse für die Familie, das wiederum zunächst durch die wirtschaftlichen Verhältnisse geweckt wurde, sich aber bald auch den psychologischen, ethischen und religiösen Fragen zuwandte. Aus der neuesten Zeit seien wegen ihrer Sorgfalt und Eindringlichkeit die Forschungen der „Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“ hervorgehoben. Diese Forschungen, für deren Zustandekommen Alice Salo-

⁶ Von neueren Werken seien genannt: H. Bosanquet, *The Family*, New York 1923; E. R. Groves, *Social Problems of the Family*, Philadelphia 1927 (dort S. 287—308 reichhaltige Literaturangaben); E. R. Mowrer, *Family Disorganization*, Chicago 1927; W. G. Oodsell, *Problems of the Family*, New York-London 1928.

mon und Gertrud Bäumer die Verantwortung übernommen haben, wollen durch geeignete Mitarbeiter und besonders Mitarbeiterinnen gleichsam eine Tatbestandsaufnahme der deutschen Familie zuwege bringen und namentlich über den Festigkeitsgrad und die Lockerung des Familienzusammenhangs Klarheit gewinnen, um dadurch die Voraussetzung für eine planvolle Kultur- und Sozialpolitik zu schaffen. Das Schwergewicht wird dabei auf die Beziehung von Eltern und Kindern, auf die Erziehungskraft der Familie gelegt. Der Zweck soll durch eingehende statistische Erhebungen und Sammlung von Selbstbekenntnissen aus den verschiedenen Schichten des Volkes erreicht werden⁷.

Der Nutzen und die Verdienstlichkeit solcher Untersuchungen können nicht bestritten werden, doch muß ebenso entschieden hervorgehoben werden, daß sie allein nicht genügen, um die Familie zu verstehen und zu retten. Es wurde schon bemerkt, wie schwer es ist, auf Grund der aufgenommenen Statistik allgemeine Urteile und Folgerungen zu rechtfertigen. Sodann werden bei den Nachforschungen die ungünstigen Grenzfälle begreiflicherweise häufiger und schärfer erfaßt, ebenso wie sich hygienische Untersuchungen mehr mit den Kranken als mit den Gesunden befassen werden. So kann leicht unter der Wucht des niederdrückenden Befundes der Mut zur Besserung der bestehenden Verhältnisse erlahmen und die nüchterne Erkenntnis: „So ist nun einmal die Welt“, zu einer matten Ergebung in anscheinend Unvermeidliches verleiten. Und weil viele der heute Lebenden kein richtiges Familienleben gesehen und erfahren haben, so sind sie allzu geneigt, auch ihr Urteil über die Familie davon beeinflussen zu lassen oder gar aus Nachgiebigkeit gegen die überstarke Wirklichkeit in der Vertretung der sittlichen Grundsätze schwach zu werden.

In ihrer Einführung zu den genannten Forschungen weist Alice Salomon auf die allgemeinen Werturteile über die Familie und ihre Bedeutung hin und gibt damit zugleich ein treffendes Bild des Wirrwarrs, der heute in den Anschauungen über die Familie herrscht: „Deshalb wird auf der einen Seite der Familienzusammenhang als die Grundlage aller staatlichen und nationalen Wohlfahrt hingestellt. Auf der andern Seite wird die Familie als eine überholte und überwundene Einrichtung bezeichnet, indem man glaubt, daß die Zwecke, die früher von der Familie erfüllt wurden, heute auf andere Weise besser gefördert werden können (genossenschaftlicher Haushalt, Anstaltserziehung). Die einen glauben, daß die Familie als Einheit und fester Kern noch bei der großen Masse des Volkes vorhanden ist und geschätzt wird. Die andern sind der Meinung, daß es ein wirkliches Familienleben überhaupt nicht mehr gibt, daß die Atomisierung der Glieder durch die industrielle und großstädtische Entwicklung längst Platz gegriffen hat, und daß die soziale Kommunalpolitik mehr und mehr die Familie von ihren früheren Funktionen entlastet und sie schließlich als Erziehungsgemeinschaft überflüssig machen kann. Zwischen den Polen dieser extremen Meinungen stehen andere, die die Familie als Wert und als Quelle individueller und nationaler Wohlfahrt und Kraft zwar bejahen, die sie

⁷ Bisher sind (im Verlag F. A. Herbig, Berlin) erschienen: Bd. I: Das Familienleben in der Gegenwart; 182 Familienmonographien. Herausgegeben von A. Salomon und Marie Baum (383 S.; M 15.—). Bd. III: Die Familienverhältnisse von Kindern in Kindergärten, Horten und Tagesheimen. Von Dr. Erna Corte (72 S.; M 2.85). Bd. IV: Der Jugendliche in der Großstadtfamilie. Von Günter Krolzig (160 S.; M 5.75). Alle im Jahre 1930.

aber durch das moderne Leben gefährdet und bedroht sehen. Neben Menschen, die das als unvermeidlich klagend hinnehmen, stehen andere, die sich dagegen wehren und nach Maßnahmen zur Festigung des Familienlebens suchen. Die Ansichten gehen darüber auseinander, wie weit die Gefährdung sich zwangsläufig aus der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung ergibt und daher schicksalhaft hingenommen werden muß, oder wie weit die Familie durch Gesetz, Sozialpolitik und soziale Maßnahmen gelockert oder gefestigt werden kann.“

Daher muß die Ontologie der tatsächlich gegebenen Familie durch die Ethik der seinsollenden Familie eine Ergänzung erhalten, die den sittlichen und sozialen Gehalt und die Segnungen der Familie auch denen nachweist, die durch schmerzliche Enttäuschungen an diesen Werten irre geworden sind. Gerade weil unserer technisch denkenden, alles berechnenden und ungläubig abtastenden Zeit der gesunde Sinn für das Einfache und Natürliche abhanden gekommen ist, so bleibt nichts anderes übrig, als auch für die Familie, diesen ältesten und notwendigsten Sozialverband der Menschheit, den Nachweis ihrer Berechtigung aus ihrem Wesen und Ziel und ihren Leistungen zu erbringen. Eine rationelle Begründung der Familie ist auch deshalb erforderlich, weil wir es heute mit einer neuen Gegnerschaft zu tun haben. Auch früher ist gewiß viel gegen die Gesetze der Familie gesündigt worden, aber ihre Einrichtung blieb unangefochten und in Ehren. In unsern Tagen aber wird mit kaltem Bewußtsein Zweck und Berechtigung der Familie grundsätzlich bestritten, und die Angriffe werden mit Gründen der Biologie und Ethik, der Politik und Wirtschaft gestützt. Es mehren sich die Stimmen, die bald laut, bald gedämpft der bisher bestandenen Familie das Grablied singen und ganz neue Formen der Geschlechtsbeziehungen und der Kindererziehung ankündigen.

Unbeirrt durch die trüben Erscheinungen der Wirklichkeit und die verwegenen oder frevelhaften Anstürme gegen die Familie müssen wir daher bestrebt sein, das alte und ewig neue Ideal der Familie ins helle Licht zu rücken. Dieses Ideal zeigt uns die Idee der Familie in reiner Gestalt, d. h. das, was Gott mit der Einrichtung der Familie bezweckt hat, zeigt uns das Urbild, nach dem sie zu gestalten und immerfort zu erneuern ist. Wohl ist dieses Ideal durch die Lehre der christlichen Offenbarung geläutert und geklärt worden, aber in seinen wesentlichen Zügen ist es in der menschlichen Natur selbst begründet, und darum reicht seine Leuchtkraft weit über die christlichen Kreise. Es kommt also darauf an, die objektive Bedeutung, die innern Zwecke der Familie herauszustellen, ohne auf die subjektiven Auffassungen, Verirrungen und Wünsche ein entscheidendes Gewicht zu legen. Zwar ist in der Familie alles so eng und so unlöslich verbunden, daß es wie ein Wagnis erscheint, für die begriffliche Erfassung das Ganze, ohne ihm seine Seele zu rauben, in Teile zu zerlegen. Jeder, der sich mit der Erforschung und Darstellung der Familie befaßt, hat mit der Schwierigkeit zu kämpfen, diese so einfachen und doch so verschlungenen und zarten Beziehungen in den matten Spiegel der menschlichen Sprache richtig einzufangen. Die nachzeichnende Schilderung wird deshalb niemals das Urbild ganz erreichen. Um ihm aber möglichst nahe-zukommen, wird sich die genetische Methode empfehlen, indem wir nämlich dem Entstehen und Wachsen der Familie folgen.

Seitdem Gott selbst das Wort gesprochen hat, daß es für den Menschen nicht gut sei, allein zu sein, hat die Frage „Der einzelne und die Gemeinschaft“ unaufhörlich die Menschheit beschäftigt. Eine vollkommene Lösung dieser Frage ist bisher nicht gelungen, aber eine annähernd vollkommene ist in der Familie möglich, weil hier Triebe der Natur und freie Entschliebung in der gleichen Richtung zusammenwirken und dadurch die Versöhnung so entgegengesetzter Kräfte wesentlich erleichtert wird, wie es die Selbstliebe und die Nächstenliebe, die Selbständigkeit und die Ergänigungsbedürftigkeit, die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und die stete Einordnung in einen sozialen Verband sind.

Schon bei der Begründung der Familie zeigt sich jenes merkwürdige und so segensreiche Zusammenspiel von Notwendigkeit und Freiheit, das die Werke und Pläne Gottes hinsichtlich der vernunftbegabten Schöpfung kennzeichnet. Der Drang zu Ehe und Familie ist als mächtiger Trieb in die menschliche Natur hineingelegt, aber eben weil er zu schweren Pflichten und Aufgaben führt, die der Willkür entzogen sind, ist die Eingehung einer Ehe der Freiheit der einzelnen überlassen. Jeder Zwang würde geradezu die Ungültigkeit der Ehe bewirken. So hat es der Mensch in seiner Hand, durch weise Wahl den innern Geist der zukünftigen Familie zu bestimmen, und so erhält trotz der Gemeinsamkeit des Grundgefüges jede einzelne Familie durch die Menschen, die sie bilden, ihr eigenartiges Gepräge. Damit ist auch die beste Voraussetzung für ihr Glück gegeben.

Der Anfang der Familie ist somit der freie Entschluß zweier Menschen verschiedenen Geschlechts, einen dauernden Bund zu völliger Liebes- und Lebensgemeinschaft einzugehen. Verschieden nach Anlagen und Interessen, aber körperlich und geistig von der Natur selbst aufeinander hingeeordnet und abgestimmt, sind sie wie geschaffen, sich gegenseitig zu ergänzen und den Gleichklang ihrer Sehnsucht zu erfüllen. Die eheliche Liebe unterscheidet sich gar sehr von der bloßen Begierde nach körperlichem Besitz und sinnlicher Freude. Sie ist eine Zweieinsamkeit, die inmitten einer kalten und harten Welt das Gefühl von Wärme und Geborgenheit verleiht und in der körperlichen Vereinigung Ausdruck und Symbol der geistigen Verbundenheit, Hingabe, Vertrautheit und Treue sieht und sucht. Hier wird ein starker Trieb der Natur zugleich befriedigt und gebändigt, um nicht störend, sondern aufbauend zu wirken. Hier werden die sonst so hochragenden Mauern der Selbstsucht niedergerissen, und zwei Menschen bemühen sich, ihre Interessensphären zu verschmelzen und sich, solange sie leben, allseitig wie eine Einheit zu betrachten. Der Mann vertritt die Familie nach außen; er sorgt für ihren gegenwärtigen und zukünftigen Unterhalt und geht um so freudiger seiner Berufsarbeit nach, je besser er sein Heim durch die Gattin wohlbestellt weiß. Die Frau dagegen findet im Hause eine Wirksamkeit, die ihrer weiblichen Natur am meisten entspricht und zusagt. Dort kann sie durch Sorgen, Pflegen und Trösten ihre reichen Gaben voll entfalten und wird dabei von dem Bewußtsein einer heiligen, hohen Aufgabe getragen und gesegnet. Dazu bringt die lebenslängliche Kameradschaft eine beständige gegenseitige Ergänzung in allen Dingen, eine Bereicherung durch den Austausch männlicher und weiblicher

Fähigkeiten, eine Vertiefung der Gemeinschaft durch gemeinsam getragenes Leid, endlich auch eine Schulung und Reifung des Charakters durch geduldiges Ertragen der beiderseitigen Fehler. So kommt es, daß die Lebensverbundenheit zwischen Mann und Frau auch dann noch unverbrüchlich weiter besteht und ihren tiefen Gehalt bewahrt, wenn die ursprüngliche sinnliche Leidenschaft längst erloschen ist oder ihre Reize verloren hat.

Die Bedeutung von Ehe und Familie reicht aber weit über die persönlichen Beziehungen und Gefühle der beiden Gatten. Ihre Vereinigung ist von Natur auf das Kind hingeordnet und erhält von dorthier eine neue Durchgeistigung, Mäßigung und Heiligung. Schon die Erwartung des Kindes bewirkt diese Veredlung des natürlichen Triebes. Mit Recht sagt Augustinus⁸: „Eine höhere Würde tritt zum Rausche der Leidenschaft, wenn Mann und Weib bei ihrer Vereinigung daran denken, Vater und Mutter zu werden.“ Ist aber die Familie durch die Hinzukunft der Kinder zu ihrer vollen Entfaltung gekommen, dann offenbart sie erst recht ihre einigende und segnende Kraft. Zunächst „bilden die Kinder ein neues Band zwischen den Gatten; denn sie sind für die Eltern ein gemeinsamer köstlicher Besitz, und das Gemeinsame hält vereinigt“⁹. Wohl sind die Aufgaben der Eltern mit schweren Mühen verbunden, aber auch hier kommt ihnen die Natur zu Hilfe. Durch ein ursprüngliches Gefühl geleitet, betrachten die Eltern die Kinder, denen sie die Fackel des Lebens gereicht haben, wie ein Stück von sich selbst, und darum erscheint ihnen die Sorge für die Kinder als eine selbstverständliche Pflicht, ja als eine süße Bürde. Das gilt besonders von der Mutter, die auf die Liebe zu dem Kinde, das sie neun Monate unter ihrem Herzen getragen hat, durch ihr ganzes Wesen angelegt ist. Die Kinder hinwiederum lieben ihre Eltern als die, denen sie so viele Wohltaten zu verdanken haben, und die Geschwister lieben einander, weil sie von denselben Eltern abstammen, die gleichen Züge tragen und in einer engen Vertraulichkeit lange Jahre zusammen aufwachsen.

Die so entstandene Lebens- und Liebesgemeinschaft der Familie schließt um alle Beteiligten ein inniges Band, einen festen Kreis, der nach außen durch ein Geheimnis abgeschlossen ist, dessen Verletzung wie Treubruch und Verrat empfunden wird. Es bildet sich eine bestimmte Form des gegenseitigen Verhaltens heraus, die zwar auch Beschränkung bedeutet, aber zugleich das erhebende Gefühl der Sicherheit und der innern Zusammengehörigkeit verbürgt. Diese Gemeinschaft übt nun auf alle ihre Mitglieder eine höchst erzieherische und beglückende Wirkung aus. Zunächst auf die Eltern. Die Rücksicht auf die Kinder beeinflusst beständig das Planen und Handeln der Eltern und zwingt sie, ihre Wünsche und Bequemlichkeiten dem Wohl der Kinder unterzuordnen. Die tröstliche und warnende Erfahrung des Sprichwortes: „Wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen“, ist für sie eine beständige Mahnung, sich vor den

⁸ De bon. coniug. n. 3; ML 40, 375.

⁹ Aristoteles, Eth. Nic. 8, 14; 1162 a 27.

Kindern keine Blößen zu geben, ihre Autorität nicht selbst zu untergraben und ihre Selbstbeherrschung auch dadurch zu zeigen, daß sie auftauchende Meinungsverschiedenheiten untereinander ausmachen und nicht vor den Kindern austragen. So kommt es, daß auch Menschen von geringer Herzens- und Charakterbildung in der Sorge für ihre Kinder Aufopferung und Uneigennützigkeit lernen und betätigen. Schon daß die Erziehung nicht auf das Beste der Eltern, sondern auf das der Kinder hinzuordnen ist, bedeutet eine nicht geringe sittliche Leistung, die keine schablonenhafte Behandlung der Kinder gestattet.

Der Mutter steht es in besonderer Weise zu, durch eine Art von Allgegenwart aus dem Hause ein gemütliches Heim zu schaffen, den Kindern stets hilfreich nahe zu sein und Kummer und Leid von ihrem jugendlichen Gemüt fernzuhalten, den Mann aufzurichten und zu ermuntern, immer wieder die Anregung zu geben, daß bei Arbeit und Erholung, bei Mahlzeit und Unterhaltung, bei Gebet und Kirchgang, bei Freude und Trauer die Familiengemeinschaft in die Erscheinung tritt, kurz die Seele und das Herz der Familie zu sein und bei all ihrer Sorge und Mühe eine innere, unsagbare Befriedigung zu finden. Denn „nur eine Mutter weiß allein, was lieben heißt und glücklich sein“ (v. Chamisso). Der unmittelbare Dienst an und in der Familie, den die Mutter in der Stille vollzieht, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Für den Mann aber ist die Liebe zu Frau und Kind der sittliche Halt im Leben, der Friede der Familie ein Jungbrunnen, aus dem sich immerfort seine Schaffenskraft erneuert. Mag draußen das unerbittliche Gesetz der Leistung gelten, mögen ihn dort wirtschaftliche, religiöse und politische Kämpfe umtoben und seine Seele mit Kummer und Sorge erfüllen, sobald er die Schwelle seines Hauses überschritten hat, umfängt ihn eine Liebe, die seiner Person, nicht seiner Leistung gilt und ihm die harten Stöße des Schicksals mildert. Beim Anblick seiner Kinder, die ihn aus ihren Unschuldsgaugen vertrauend anschauen, hat mancher schwergeprüfte Mann die Gedanken der Verzweiflung siegreich abgeschüttelt, den Glauben an Gott und die Menschen wiedergefunden. „Ins Kinderzimmer, ans Gitterbettchen der geliebten Kleinen, da kann der Schmutz der Welt nicht heran. Da ist ungetrübtes, heiligstes Glück.“¹⁰

Was aber das Kind der Familie und zumal seinen Eltern verdankt, das läßt sich kaum in Worte fassen. Mit Recht haben die scholastischen Ethiker die Pietät eine der Gerechtigkeit nur verwandte Tugend genannt, weil das Kind seinen Eltern die empfangenen Wohltaten niemals mit gleichwertigen Diensten vergelten kann. Den Eltern schuldet das Kind nicht nur das Dasein, sondern seine ganze körperliche und geistige Entwicklung wird von den Eltern bewacht, behütet und gefördert. In der Familie findet das Kind eine völlig unbestrittene Autorität, einen sicheren Schutz gegen die fremde und feindliche Welt, eine einheitliche, überzeugende Atmosphäre, in der weder Ernst noch Heiterkeit fehlt und in der es wie eine Blume unter

¹⁰ So der Wiener Kammersänger Leo Slezak in seinen Lebenserinnerungen: „Meine sämtlichen Werke“ (Berlin 1922) 178.

dem Strahl der Sonne heranreift. So entspricht es den Gesetzen seines Wachstums. Das Kind hat ein ausgesprochenes Anlehnsbedürfnis, es sucht nach einer Stütze, an der es zur Höhe streben, nach einer Liebe, die es in unbefangener Hingabe erwidern kann. Unzweifelhafte Autoritäten, feste, unbedingt anerkannte Wahrheiten geben ihm den gewünschten Halt, seinem Geist und Gemüt Glück und Frieden. Alles das bietet ihm die Familie in reichem Maße.

Wohl sorgen die Eltern für den Unterricht des Kindes auch durch Schule und Kirche, aber die erste, lebensnahe Belehrung empfängt es in der Familie. Das Kind, das in seiner Unerfahrenheit vor immer neuen Rätseln und Verlegenheiten ratlos steht und unaufhörlich nach dem Was und Warum fragt, erhält von seinen Eltern auf die leichteste Weise Auskunft in den tausend praktischen Dingen des Alltags und lernt so spielend vieles, was es durch eigenes Suchen kaum jemals finden würde. Auch im Höchsten und Heiligsten findet es in der Familie die vortrefflichste, oft für das ganze Leben entscheidende Anleitung. Die Mutter ist die beste Katechetin, und die religiöse Weihe des Hauses die fruchtbarste Pflanzstätte tiefer Gottesfurcht und echten Christentums. Dabei ist die Elternliebe erfinderisch und hellichtig genug, um von diesem tagtäglichen Unterricht in der Familie jede lehrhafte Starrheit und Langeweile fernzuhalten und ihn der jeweiligen Entwicklungsstufe des Kindes anzupassen. Auch ganz schlichte, einfache Eltern erreichen darin nicht selten eine Meisterschaft, die den Weisen und Klugen dieser Welt nie gelingen will.

Bei alledem ist es der Familie mehr um Erziehung als um bloße Belehrung zu tun. In der Familie werden vor allem die schlichten und heiligen Gemüts- und Willenswerte grundgelegt, die für den Menschen weit mehr bedeuten als die angelernte Bildung, die wir der Wissenschaft, der Schule und den Büchern verdanken. Das Kind wird in Güte und in Strenge angehalten, seinen verkehrten Neigungen zu entsagen, der Ordnung des Hauses sich zu fügen und im Gehorsam seinen Eigensinn zu beugen. Diese Erziehung vollzieht sich aber weniger durch Worte, Lohn und Strafe als durch die selbstverständliche Einwirkung des Zusammenlebens, besonders aber durch das still und nachdrücklich wirkende Beispiel der Eltern. Die Bindung an die Familie entspricht dabei genau dem Entwicklungsgange des Kindes; sie ist um so enger, je unmündiger und hilfloser das Kind ist, um mit zunehmendem Alter allmählich in eine Bewegungsfreiheit überzugehen, wie sie der heranreifenden Selbständigkeit gemäß ist. „Solange das Kind“, sagt Thomas von Aquin¹¹, „noch im Mutterschoß sich befindet, ist es körperlich von den Eltern nicht verschieden. Nach der Geburt aber steht es bis zur Erlangung des Vernunftgebrauches unter der elterlichen Obhut, die es gleichsam wie ein geistiger Mutterschoß umfängt.“ Ist aber der Sohn oder die Tochter herangewachsen, so ändert sich in vieler Hinsicht auch ihre Rechtssphäre, indem sie unter Umständen auch gegen den Willen der Eltern in wichtigen Dingen, wie z. B. der Berufswahl, sich entscheiden können.

¹¹ S. th. 2, 2, q. 10, a. 12 c.

In der Familie werden die Kinder in der einfachsten und unmittelbarsten Weise auch in das wirtschaftliche Leben eingeführt — zunächst als Zuschauer, vielleicht auch als Leidtragende. Sie sehen und hören, wie die Eltern sorgen, rechnen und sparen müssen, vergleichen die Einnahmen mit den Preisen für Wohnung, Lebensmittel, Kleidung usw. und lernen so die schwere Kunst, hauszuhalten, d. h. sich nach der Decke zu strecken. Sie sehen es greifbar vor sich, wieviel Arbeit und Mühe der Unterhalt einer Familie kostet, daß es leichter ist, Ausgaben zu machen, als Einnahmen zu schaffen. Sie werden eindringlich an die alte, aber oft vernachlässigte Wahrheit gemahnt, daß Glück oder Unglück einer Familie nicht allein von der Höhe des Einkommens abhängt, sondern auch und vor allem von der sittlichen Lebensführung, von der Ordnung oder Unordnung, die im Hause herrscht. Der Austausch wirtschaftlicher Erfahrungen zwischen Eltern und Kindern wirkt ebenfalls erzieherisch. Wie die Sehnsucht der Eltern, ihren Kindern eine bessere Zukunft zu sichern, alle ihre Arbeit beflügelt, so ist der Anblick der sich plagenden Eltern für die Kinder ein mächtiger Ansporn, auch ihrerseits sich anzustrengen, um einmal, groß geworden, den Eltern in tatkräftiger Weise ihren Dank abstaten zu können.

Die Familie ist noch durch eine Reihe von Eigenschaften ausgezeichnet, die eine besondere Erwähnung verdienen, weil sie erst recht die Art ihres Seins und Wirkens offenbaren. Zunächst ist hier der Vorrang der Liebe zu nennen. Zwar sind auch in der Familie die gegenseitigen Beziehungen durch Rechte und Pflichten geregelt, die wie starke Gerüste den ganzen Bau tragen und zusammenhalten. Eine Rangordnung, die von der Natur selbst vorgezeichnet ist, bestimmt das Verhältnis der Familienmitglieder und weist jedem seine Stellung und Aufgabe zu. Autorität und Pietät sind die beiden Pfeiler, auf denen Bestand und Gedeihen der Familie beruhen, aber sie sind verklärt durch die Liebe, die der Autorität der Eltern ihre Herbeheit und Strenge nimmt und den Gehorsam der Kinder in einen freudig geleisteten Dienst verwandelt. Wohl gibt es auch andere soziale Verbände, in denen die Menschen versorgt und verwaltet, gepflegt und gepflegt werden. Was aber der Familie ihr eigenartiges Gepräge verleiht, ist die persönliche Note, die jeder Handreichung, jedem Dienste aufgedrückt ist und die peinliche Empfindung der Fremdheit verscheucht. Die Liebe der Familie ist nicht herablassende Gönnerschaft, die im Empfänger der Wohltaten einen Stachel zurückläßt, sondern eine wie selbstverständlich geschenkte Freigebigkeit, die nur ein beglückendes Gefühl der innigsten Dankbarkeit auslöst. In der Familie tritt eben das Ich vor dem Wir zurück, und die naturhafte Schwere der Selbstsucht wird durch ein höheres Gesetz überwunden. Alle kennen nur das eine Bestreben, nach Möglichkeit zum gemeinsamen Besten beizutragen. Im Vordergrund steht nicht die Frage, was der andere mir schuldet, sondern das Verlangen und die Bereitschaft, dem andern in Liebeserweisen zuvorzukommen und ihm seine Bürde, seinen Aufstieg zu erleichtern. Das Bewußtsein, geliebt zu werden, weckt immer wieder die Gegenliebe. Die Harmonie der Seelen ist schon gestört, wenn die harten Worte „Recht“ und „Pflicht“ ertönen und der Streit über mein und dein entbrennt. Wo in einer Familie jeder Dienst an- und auf-

gerechnet wird, da hat ihr Geist schon schweren Schaden gelitten; denn sie ist eine Gemeinschaft ohne Lohnprinzip. Zur gegenseitigen Liebe trägt auch die soziale und wirtschaftliche Gleichheit aller Beteiligten bei. In der Familie schwinden die Unterschiede zwischen reich und arm, hoch und niedrig, und diese Gleichheit wirkt um so einigender, je besser die Eltern jede partielle Bevorzugung eines einzelnen Kindes zu vermeiden wissen.

Eine weitere Eigenschaft der Familie ist die Vertrautheit der Geselligkeit und die Nähe der Hilfe und der Hilfsbereitschaft. In dem von der Außenwelt abgeschlossenen Kreis der Familie haben alle jenes nicht weiter zu erklärende selige Bewußtsein, zu Hause zu sein. Das bedeutet freilich nicht, wie manche es mißverstehen, daß man in der Familie den Zwang der Selbstbeherrschung, den man sich draußen auferlegt, abwerfen soll, um seinen Launen und Rücksichtslosigkeiten freien Lauf zu lassen. Aber es bedeutet doch eine größere Unbefangenheit und Offenheit in der Mitteilung seiner Gedanken und Gefühle, weil man hier auf wohlwollendes Verständnis hoffen darf und Verräter und Neider nicht zu fürchten hat. Die Nähe der Lebensgemeinschaft, in der sich die Verschiedenheit der Geschlechter, der Altersstufen und Charaktere in Einigkeit mischt und zusammenfindet, gestattet den Austausch von Erlebnissen und Erfahrungen, gewährt Erholung nach der Hetze der Arbeit, verschönt die Feste, vermindert das Leid und vermehrt die Freude. Die Geschwister haben aneinander Gefährten beim Lernen und Spielen, auf Reise und Wanderschaft; selbst die Vorteile, die der Koedukation von ihren Vertretern nachgerühmt werden, finden im Zusammenleben von Bruder und Schwester ihre natürlichste Verwirklichung. Auch der „Verbrauchsgemeinschaft“ der Familie kommt eine große Bedeutung zu. Die gemeinsamen Mahlzeiten dienen nicht nur dem materiellen Zweck, Hunger und Durst zu stillen; sie sind weit darüber hinaus Feierstunden des Tages, die mit Gebet begonnen und beschlossen werden, eine Schule der Selbstbeherrschung und des feinen Taktes, eine Quelle ernster und heiterer Unterhaltung, ein Ausdruck und eine Bestärkung des Gemeinschaftsgeistes. Die Nähe der Hilfe und der Hilfsbereitschaft zeigt sich auf Schritt und Tritt. Sie ist frohe Gesellschaft in guten Tagen, Rat und Beistand in der Not, Warnung vor Irrwegen, Abwehr verderblicher äußerer Einflüsse, Teilnahme im Leid, Pflege in Krankheit, Trost im Sterben. Erst sorgen die Eltern für die Kinder; wenn aber die Eltern alt und gebrechlich geworden sind, kehrt sich das Verhältnis um, und die Kinder sorgen für die Eltern. So ist die Familie ihrem Zwecke nach die große Versicherung gegen Verlassenheit in allen Lagen des Lebens.

Endlich ist die Familie eine enge Schicksalsverbundenheit aller Beteiligten. Zwar hängt in jeder Gemeinschaft das Wohl und Wehe der Gesamtheit vom Verhalten der einzelnen Glieder ab. Während aber dieser Tatbestand sonst nicht unmittelbar greifbar ist und leicht durch die Eingebungen der Selbstsucht verdunkelt werden kann, tritt er in der Familie fast stündlich sichtbar und fühlbar in die deutlichste Erscheinung; denn die Familie kommt von allen sozialen Gebilden dem Wesen des Organis-

mus am nächsten. Wie im menschlichen Körper, so hat auch in der Familie jedes Glied seine besonderen Fähigkeiten und Aufgaben, die aber so betätigt werden sollen, daß sie auch den übrigen Gliedern und dem Ganzen zugute kommen. Gerade das einheitliche Zusammenwirken der verschiedenen Persönlichkeiten, die alle ihre Eigenart und relative Selbständigkeit bewahren, macht den besondern Zauber der Familie aus. Alle stehen für jeden einzelnen und jeder für alle. Der Erfolg und die Ehre der Eltern wirken auf die ganze Familie ebenso wie deren Mißerfolg oder Zurücksetzung. Die Tüchtigkeit der Kinder ist die Freude der Eltern. Krankheit oder sittliche Verirrung eines Mitgliedes versetzt alle in Trauer. Ständig greift das Schicksal des einen in das aller andern ein. Das zeigt sich selbst in den kleinen und kleinsten Vorkommnissen des häuslichen Lebens, das durch Gefälligkeiten und Rücksichtnahmen gefördert und verschönt, durch jedes Versagen, jede Unbeherrschtheit eines Mitgliedes erschwert und getrübt wird. So kann das launische, störrische, unverträgliche Benehmen eines Kindes den Frieden der ganzen Familie stören und den andern die Freude eines Festes verderben. Solche wiederholte Erfahrungen lehren die beglückende Wirkung der Selbstüberwindung und die Häßlichkeit des Eigensinns und der Selbstsucht. Gerade in dieser Erkenntnis der innerlichen Verknüpfung zwischen dem Wohl der eigenen Person und dem der Gemeinschaft liegt ein hohes, erzieherisches Moment, das auch für die größeren Zusammenhänge des staatlichen und kirchlichen Lebens das Verständnis öffnet. Hier lernt schon das Kind Segen und Fluch sozialer Fernwirkung ahnen.

Nur mit wenigen Worten sei auch auf die wirtschaftliche Bedeutung der Familie verwiesen. Sie ist der kleinste, aber wichtigste Sozialverband zur Erwerbung, Erhaltung, Vermehrung und Vererbung des Vermögens. Ohne Privateigentum würde selbst ihr Bestand in Frage gestellt und das ganze System der Erziehung, der gegenseitigen Verpflichtung und Fürsorge aufs schwerste gefährdet. Eigentum und Erbrecht hängen daher aufs engste mit der Familie zusammen. Das Eigentum ist ihre materielle Sicherung in der Gegenwart, und das Erbrecht verbürgt ihr Fortentwicklung nach dem Tode der Eltern, so daß die Kinder nicht immer wieder von vorne anfangen müssen, sondern auf dem von den Vorfahren gelegten Fundament weiterbauen können. Die wirtschaftliche Triebkraft der Familie faßt Leo XIII. in seiner Enzyklika „Rerum novarum“ kurz zusammen: „Ein heiliges Gesetz der Natur verlangt, daß der Familienvater seinen Kindern den Lebensunterhalt und alles sonst Nötige verschaffe, und die Natur selbst spornt ihn an, den Kindern, die gleichsam die Person des Vaters wiederholen und weiterführen, auch die Mittel bereitzustellen, sich in den Wechselfällen des Lebens vor Elend zu schützen. Wie aber sollte er dieser Pflicht nachkommen, wenn er ihnen nicht ein gewisses Kapital als Erbe hinterlassen dürfte?“ Echter Familiengeist aber wacht darüber, damit nicht das, was die Eltern mühsam erworben haben, zerrinne und vergeudet werde.

Die Familie ist ihrer Natur nach bestimmt, über sich hinauszuwachsen. Indem die Kinder sich verheiraten und ein eigenes Heim begründen, er-

weitert sie sich zur verwandtschaftlichen Großfamilie, die zugleich die räumliche, wirtschaftliche und vielleicht auch geistige Enge der Kleinfamilie durchbricht und ergänzt und die menschliche Gesellschaft mit immer neuen verwandtschaftlichen Verbindungen und Gemeinsamkeiten durchsetzt. Aber der Segen der Familie beschränkt sich keineswegs auf die Blutsverwandten, sondern erstreckt sich auch auf alle Hilfskräfte, die dauernd in ihren Kreis aufgenommen werden, nicht selten ihr ganzes Leben im Dienste derselben Familie verbringen, mit ihr Freud und Leid teilen und wie Glieder der Familie sich betrachten und behandelt werden. Und selbst der Gast, der nur zu flüchtigem Besuch im Frieden einer Familie weilen darf, verspürt etwas von der Wärme und dem Glück des heimischen Herdes.

Aus dem innersten Lebenstrieb der Familie, zu vereinigen und zu bewahren, erklärt sich schließlich auch ihre große soziale Bedeutung. Sie ist die unerläßliche und unersetzliche Voraussetzung aller andern sozialen Verbände, die Quelle der Ordnung, Autorität, Ehrfurcht und Pietät, die große Schule sozialer Wirksamkeit, ein Moment der Beharrung, das die Schätze, Überlieferungen und Erfahrungen der Vergangenheit behütet und die tragfähige Brücke zur Zukunft bildet. In der Verwaltung der Familie ist das beste Vorbild gegeben, daß alles Herrschen im tiefsten Grunde ein Dienen ist und das Wohl der Gesamtheit nur durch Mitarbeit, Einigkeit und Opferbereitschaft gewirkt werden kann. Aus der Familie entwickelt sich wie von selbst der unterschiedliche Aufbau der menschlichen Gesellschaft in Berufen und Ständen, deren kastenmäßige Abschließung wiederum dadurch gemildert wird, daß dieselbe Familie sich oft über verschiedene Stände und Berufe verteilt und ihren strebsamen Mitgliedern ein sozialer Aufstieg ermöglicht wird. Aus der Familie erwächst auch die Gemeinde, der Staat, die ganze Menschheit. Wenn die Familie insbesondere als Grundlage des Staates bezeichnet wird, so nicht nur deshalb, weil sie die Werdestätte neuer Menschen, die Wurzel der physischen Volkskraft ist, sondern weil sie die Eigenschaften und Charaktere heranbildet, deren der Staat zu seiner Sicherheit und Blüte bedarf. Die Widerstandskraft eines Volkes gegen revolutionäre Erschütterungen hängt davon ab, ob eine genügend große Anzahl von Familien vorhanden ist, die ihren Besitz und ihre Wohlfahrt mit dem Bestand des Staates verbunden erachtet. Menschen dagegen, die ohne den Segen der Familie aufgewachsen sind, ohne Heim und Heimat, entwurzelte und geistig entleerte Menschen werden keine Stützen der öffentlichen Ordnung sein, sondern auch in das Staatsleben den Unfrieden hineintragen, von dem sie in ihrem Innern gepeinigt werden. Daher der Haß aller radikalen und revolutionären Parteien gegen die Familie. Was aber vom Staate gesagt ist, das gilt entsprechend auch von der Kirche. Wenn die Kinder nicht im Elternhause zu Gott und Christus hingeführt werden, dann säen Priester und Apostel auf steinigem Boden. Die Familie ist der fruchtbarste Samen neuer Christen.

Wie immer man also die Familie betrachten mag — und es ließe sich noch vieles vorbringen, was hier unberücksichtigt geblieben ist —, in jeder Hinsicht erweist sich die Familie als „der stille, aber stärkste Kulturfaktor,

an dem freilich die meisten Kulturhistoriker mit geschlossenen Augen vorübergegangen sind“¹².

Man könnte vielleicht einwenden, es habe keinen Sinn, das Ideal der Familie zu schildern, wenn die meisten Menschen unter den obwaltenden Umständen es doch nicht verwirklichen könnten. Heute empfänden Millionen die Familie keineswegs als ein Ideal, sondern wie ein Gefängnis, dem sie möglichst bald zu entinnen trachteten. Es sei daher besser und zweckentsprechender, erst die wirtschaftlichen und sozialen Vorbedingungen für ein glückliches Familienleben zu schaffen, als ein schönes, aber weltfremdes Ideal in die Luft zu bauen. Dieser Einwand krankt an der heute üblichen Überschätzung der äußern Verhältnisse und verkennt die Macht der Ideen. Ideen haben den Beruf, die Wirklichkeit zu reformieren, auch wenn ihre unmittelbare Anwendung auf die tatsächlich gegebenen Verhältnisse zunächst wie eine Satire anmutet. Eben weil uns die Einsicht in Bedeutung und Unentbehrlichkeit der Familie abhanden gekommen ist, darum sind wir in die heutigen Elendszustände geraten, darum haben wir dem Moloch der Wirtschaft, den Rücksichten des Gelderwerbs und der Freizügigkeit, die kostbarsten Werte menschenwürdiger Gemeinschaft geopfert, sind wir Sklaven der Maschine, der Schablone, der Mietskaserne geworden und mit Millionen von verwahrlosten, entwurzelten Menschen belastet. Nur die Hochschätzung der Familie, die Sehnsucht nach ihrem Glück und Frieden wird die großen Energien wecken, die notwendig sind, um das verlorene Paradies wiederzugewinnen; denn was man nicht schätzt, das wird weder begehrt noch gepflegt. Es muß also wieder die allgemeine und selbstverständliche Überzeugung der weitesten Kreise werden, daß es der größte soziale Schaden ist, wenn die Familie versagt, d. h. nicht mehr die Aufgaben erfüllt, die ihr von jeher zugefallen sind. Diese Erkenntnis muß dann zur Aufbietung aller Kräfte führen, um der Familie zu helfen.

Es wäre sehr einseitig und kurzsichtig, wollten wir bei diesen Maßnahmen zur Rettung und zum Schutz der Familie ausschließlich oder vor allem an einen weiteren Ausbau der Sozialpolitik denken. Wichtiger als das Eingreifen des Staates ist die geistige Umwandlung in der Stellung der heutigen Menschen zur Familie. Weil heute der ruinenhafte Zustand so vieler Familien kaum mehr das Urbild der Familie erkennen läßt, darum wird die Verbundenheit in der Familie als Fessel, als Beschränkung der persönlichen Freiheit empfunden und geschmäht. Gegenüber solcher Verirrung und Entstellung hätte es schon Sinn und Wert, wenn die Ethiker und Prediger, die Politiker und Volkswirtschaftler, die Dichter und Romanschriftsteller immer wieder auf die Bedeutung und Unersetzlichkeit, die Vorzüge und Schönheit des Familienlebens hinweisen wollten; denn ein großer Teil aller Erziehung wird durch Wiederholung von Wahrheiten geleistet. Einstweilen besteht noch die Klage Richard Ehrenbergs zu Recht: „Weiß die neuzeitliche Ethik, welch ein Urquell die Liebesgemeinschaft der Familie für alle Sittlichkeit ist und dauernd bleiben muß?

¹² W. Schmidt a. a. O. 924.

Ich wage diese Frage nicht zu beantworten, habe aber bis jetzt nicht den Eindruck, daß sie bejaht werden kann. Wie selten findet man eine fruchtbare ethische Würdigung der Familie!“¹³

Wichtiger freilich als theoretische Hochschätzung ist die praktische Übung des Familiengeistes. Hier können und sollen alle mitwirken, die in einer Familie vereinigt sind, indem sie sich aufrichtig bemühen, durch ihr ganzes Verhalten Eintracht und Glück des häuslichen Lebens zu fördern. Dazu gehört bei der Differenziertheit der heutigen Menschen auch ein gut Stück psychologischer Einfühlung und Anpassung, ohne alle andern Mitglieder der Familie genau nach seinen Anschauungen und Gewohnheiten formen zu wollen. Den wertvollsten und unentbehrlichsten Beitrag zur Erneuerung der Familie werden jene Christen liefern, die sich bestreben, ihre eigene Familie aus christlichem Geiste zu gestalten. Echt christliche Familien werden als Gesundheitszentren auch nach außen wirken und damit dem ganzen Volke den besten Dienst erweisen. Es sollte auch wieder mehr in das christliche Bewußtsein eingeprägt werden, daß es ein verdienstliches, Gott wohlgefälliges Werk ist, jungen heiratsfähigen Menschen die Gründung eines eigenen Haushalts zu ermöglichen, damit sie nicht gezwungen werden, den Zeitpunkt ihrer Heirat weit hinauszuschieben. Durch solche tatkräftige Hilfe würde auch der sexuellen Überreiztheit gesteuert, die heute auf das private wie öffentliche Leben so nachteilig einwirkt. Freilich darf dabei nicht vergessen werden, daß die Bescheidenheit in der ganzen Lebensführung eine Grundvoraussetzung für die Gesundheit des heutigen Familienlebens ist.

Da die Familie in unsern Tagen sehr wesentlich unter der wirtschaftlichen Notlage zu leiden hat, so ist es durchaus erforderlich, daß auch die öffentlichen Gewalten sich der Familie annehmen und ihr zu helfen suchen. Es ist wenigstens eine theoretische Huldigung an diese Pflicht, wenn die Deutsche Reichsverfassung (Artikel 119) bestimmt: „Die Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge.“ Aber es kommt sehr darauf an, in welcher Weise die Familienhilfe geleistet wird; denn jeder Eingriff in einen so zarten Organismus kann seine Seele schädigen. Als Leitstern für alle Hilfstätigkeit muß hierbei der Grundsatz gelten, den Le Play¹⁴ seinen Untersuchungen über die Lage der Arbeiterschaft vorangestellt hat, daß jede wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung als fehlerhaft anzusehen ist, die den Bestand und das Wohl der Familie bedroht, auch wenn sie in anderer Hinsicht Vorteile bieten sollte. Nicht darum handelt es sich, der Familie immer mehr Aufgaben zu entziehen, sondern sie zur befriedigenden Lösung ihrer naturgemäßen Aufgaben zu befähigen. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang die Wohnungsfrage; denn an der rechten Gestaltung der Wohnung hängt die ganze Traulichkeit und Verschwiegenheit des Familienlebens, alle Heiligkeit der Ehe, alle Keuschheit und Pietät

¹³ Die Familie in ihrer Bedeutung für das Volksleben (Jena 1916) 42.

¹⁴ a. a. O. II.

der Kinder, aller Hausgottesdienst und alle Bewahrung vor den sittlichen Gefahren der Außenwelt, vor den verborgenen Miterziehern der Umgebung, die oft stärker sind als alle absichtlichen und planvollen Einwirkungen.

Wie dringlich die Pflicht der öffentlichen Autorität ist, den bedrängten Familien zu Hilfe zu kommen, das hat Pius XI. in seiner Ehe-Enzyklika nachdrücklich hervorgehoben, indem er zugleich die Übel aufzählt, durch die das Familienleben in weiten Kreisen gefährdet ist: „Wenn es den Familien, besonders den kinderreichen, an entsprechender Wohnung fehlt, wenn der Mann keine Arbeit, keine Gelegenheit zum Erwerb des Lebensunterhalts finden kann, wenn der tägliche Bedarf nur mehr zu unerschwinglichen Preisen erstanden werden kann, wenn die Mutter aus bitterer Not und zum schweren Schaden des Hauswesens die Last auf sich nehmen muß, durch ihrer Hände Arbeit das nötige Geld zu verdienen, wenn sie in den gewöhnlichen oder auch außergewöhnlichen Beschwerden der Mutterschaft der notwendigen Nahrung, der Medikamente, der Hilfe eines erfahrenen Arztes und anderer ähnlicher Dinge entbehren muß: so versteht jeder, wie dadurch die Gatten zermüht, wie hart ihnen das Familienleben und die Beobachtung der Gebote Gottes werden muß. Und jeder sieht, welche große Gefahr der öffentlichen Sicherheit, ja geradezu dem Bestand des Staates droht, wenn diese Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, in der Verzweiflung sich einreden, nur noch aus dem Umsturz des Staates, aus einer Verkehrung jeglicher Ordnung etwas erhoffen zu können. Die für das Staatswohl Verantwortlichen dürfen daher die materielle Not der Ehegatten und Familien nicht übersehen, wenn sie nicht dem Gemeinwohl schweren Schaden zufügen wollen. Sie müssen also in der Gesetzgebung und bei der Festsetzung der öffentlichen Ausgaben die Not der armen Familien eingehend und wirksam berücksichtigen und die Sorge dafür als eine der ernstesten Aufgaben ihres Amtes betrachten.“

Gegenüber den Einwänden, die sich auf bestimmte Gestaltungen der Familie beziehen und eine bessere Anpassung an die wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse fordern, ist zu bemerken, daß die Familie als solche, nicht eine zeitgeschichtlich bedingte Form der Familie zu verteidigen ist. Nach Ausweis der Geschichte hat die Familie eine mannigfache Entwicklung durchgemacht, und zwar erstreckt sich die Verschiedenheit sowohl auf die Stellung des Vaters, der Mutter, der Kinder und der sonstigen Hausgenossen als auch auf die Art des Eigentums, des Erbrechts und der Erziehung. Gerade wegen ihrer Naturnähe kann sich die Familie dem Wandel des Wirtschaftslebens wie den Bedürfnissen der kulturellen Lage leicht anpassen, ihren Aufgabenkreis dementsprechend bald einschränken, bald erweitern. Nur muß immer darauf geachtet werden, daß ihre wesentlichen Ziele, die eheliche Gemeinschaft und die Aufzucht und Erziehung der Nachkommenschaft, gewahrt und erreicht werden. Wo aber infolge schlechten Willens oder unüberbrückbarer Gegensätze ein Familienleben unmöglich oder unerträglich geworden ist, hat es keinen Zweck, die äußere Gemeinschaft unter allen Umständen aufrechtzuerhalten oder gar zu erzwingen. Auch die Familie ist ein soziales Gebilde, das aus seinem Zweck gerechtfertigt werden muß.

Obschon im allgemeinen gesagt werden muß, daß die Familie von heute in einer gefährdeten Lage ist und sowohl durch die industrielle, großstädtische Wirtschaftsentwicklung, die Atomisierung und Proletarisierung der Bevölkerung als auch durch die Frühreife und den Freiheitsdrang der Jugend bedroht wird, so ist es doch geboten, vor einem übertriebenen Pessimismus auf der Hut zu sein. Die Grundmauern der Familie sind nicht

überall unterwühlt. Im Gegenteil finden wir noch Familienglück oder doch Familienverbundenheit selbst dort, wo man es gar nicht vermuten sollte. So haben die neuesten Erhebungen in den Kreisen des Proletariats zwar oft ein düsteres Bild großstädtischer Familienzerrüttung gezeigt, aber auch die tröstliche Tatsache offenbar gemacht, daß sich nicht selten — besonders durch den Einfluß einer guten Mutter — trotz der schwersten wirtschaftlichen Not ein inniges Familienbewußtsein wach erhält, das den Beteiligten sittliche Stütze und Quelle des Glückes ist. Diese erstaunliche Bewährung und ungebrochene Widerstandskraft der Familie berechtigt zu der Hoffnung, daß das Familienleben sich in demselben Maße erneuern wird, in dem es gelingt, die Mutter von gewerblichen Arbeiten zu entlasten und dem häuslichen Wirkungskreis wiederzugeben. Aber auch dort, wo die laute Klage und der Jammer der Jugendlichen über ihr häusliches Elend ertönt, klingt aus ihren schmerz erfüllten Selbstbekenntnissen die starke Sehnsucht nach einem geordneten, einträchtigen Familienleben. Diese Sehnsucht ist eine Verheißung für die Zukunft. Der moderne Mensch ist sich bewußt geworden, daß er etwas verloren hat. Es ist kalt und öde um ihn geworden trotz aller Errungenschaften der Neuzeit, und den Hunger und Durst seines verarmten Gemüts kann keine Technik, keine Organisation stillen. Er verlangt nach etwas ganz anderem, nach einer Stätte des Friedens, wo die eisigen und eisernen Gesetze der Selbstsucht, des Hasses und des Neides durch eine große Liebe überwunden sind. Der unstatet umgetriebene, friedlos gewordene moderne Mensch sucht bewußt oder unbewußt die Heimat, das Heim, die Familie.

Um den berufständischen Gedanken

Zur Enzyklika „Quadragesimo anno“ vom 15. Mai 1931

Von Oswald v. Nell-Breuning S. J.

Der berufständische Gedanke, der eine Zeit lang — wenigstens in Deutschland — zu schlafen schien, ist heute in aller Munde. In ausnehmend betonter Weise stellt die Enzyklika „Quadragesimo anno“ ihn in den Vordergrund, ja sie erhebt ihn sozusagen zum anerkannten Richtziel aller christlichen Sozialreform. Dabei umschreibt die Enzyklika den berufständischen Gedanken im Sinne christlicher Sozialtradition so scharf und genau, daß man annehmen möchte, hiernach sei er allen Schwankungen und Unsicherheiten entrückt, allen Bedenklichkeiten und Einwänden überhoben. In Wirklichkeit ist dem nicht so; im geraden Gegenteil: der berufständische Gedanke ist heute in Gefahr, mehr denn je!

Zwei Gefahren sind es, die im Augenblick dem berufständischen Gedanken drohen: die Gefahr des Mißverständnisses und die Gefahr des Mißbrauchs. Beiden Gefahren gilt es entgegenzutreten: der Gefahr des Mißverständnisses durch Klarlegung, der Gefahr des Mißbrauchs durch Wachsamkeit und tätiges Zugreifen.

Die Mißverständnisse bezüglich des berufständischen Gedankens sind